Nro. XLIV.

Der Sammler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für gebildete Leser.

Freitag, den 3ten Juni 1825.

An meinen Freund Nowag. *)

Ehret sein Grab! Er ist im Dienste der Menschheit gestorben.
Sieger des Todes oft, hat ihn der Tod nun besiegt.
Und mit den Kränzen der Jugend liegt er im Grabe verschüttet,
Und mit den Kränzen des Lohns deckt ihn die schweigende Gruft.

Singet dem Sieger nicht mehr, den der Lorbeer blutend beschattet —
Die Vergelterin ist's, die auf die Wahlstatt ihn streckt.
Und die Brüder-Hyänen, die Stimmen der Wittwen und Waisen
Heulen sein gräßliches Lob über den prahlenden Stein.

Aber dem Helden, der rettend das Ungeheuer bekämpfte,
Das an Familienglück nagte mit giftigem Zahn:
Dem, ihr Sänger, erhebt die begeisternde Stimme des Liedes,
Laßt ihn nicht sterben, der selbst Leben erschuf und erhielt!

Tödtender noch, als Tod, bewohnt's die Stätte der Gräber,
Rüttelt am Mahl, und verlöscht Namen aus Stein und aus Erz;
Kalt ist sein Hauch, er trifft, und die Wittwe löset den Schleier.
Und den verlassenen Freund tröstet der Becher des Mahls.

*) Nowag, ein durch Geist und Herz ausgezeichneter Mann, war Doktor der Medicin und praktischer Arzt in Schmiedeberg in Schlesien. Es ist nun der achte Theil eines Jahrhunderts verflossen, daß die Epidemie, welche die vaterländischen Aerzte ergriff, auch ihn, den treuen Freund, den glücklichen Bräutigam, in der Blüthe seiner Jahre schonungslos dahinraffte.

Ehe der Kranz verwelkt, zum Fest mit dem Todten, zum neuen
Trägt ihn die Braut. — Vergiß, was dich geliebet, vergiß,
Was du geehrt, was dir das Leben mit Freuden geopfert,
Was dich entzückte, vergiß! was du geliebet, vergiß!

O, so entreißet den Freund dem eisernen Arm des Gespenstes,
Eh' es ihn fortträgt, und deckt mit der entsetzlichen Nacht!
Männer, denen ein Gott das Herz und die Stimme gegeben,
Laßt ihn nicht todt seyn, der selbst Leben erschuf und erhielt?

Wühlend umschließt der Strom die Insel der Seligen, wühlt, und
Reißet ein Blumenbeet schnell nach dem andern dahin.
Laßt uns ihn dämmen, o laßt die schwimmenden Blumen noch retten,
Bis uns selber der Strom faßt, und gewaltig entführt!

—r.

Die Handschuhe.

Ein Vortrag für die Damen.

Die Schuhe der Hand haben mit andern Kleidungsstücken das Eigenthümliche gemein, daß sie in Rücksicht auf Form und Stoff vom Gröbsten zum Feinsten übergehen. Denken Sie sich, werthe Damen, die unflätigen, um die Ermel genähte Bärentatzen der Samojedin gegen die weißglasirten Fingerhandschuh der Pariserin; die grobe Büffelshaut und das durchsichtigste Seidengewebe.

Daß eine Dame, Mutter Rebekka, die Handschuhe erfand, als sie ihres Jakobchens Hände in Felle hüllte, ist Ihnen gewiß bekannt; so verbarg sie die glatten Hände ihres Lieblings vor dem blödsichtigen Isaak, damit, denn auch hier herrschte schon die Frau, der partheiische Vater getäuscht, seinem Esau die beste Gabe entziehen möchte. Hitze und Kälte, Schutz der Hand gegen Schmerz oder Gefahr hatten freilich auch ihr Theil an der Erfindung der Handschuhe. Wenn die Hände nämlich in großer Kälte aufsprangen, wenn Dornen die Hand verwundeten, oder der gezähmte Falke die härteste Faust durchgriff: so lehrte diese Erfahrung, sie zu bedecken; weiche und weiße Hände verkrochen sich sogar vor Staub und Sonnenhitze in die Handschuhe, und viele unsrer Damen können sogar des Nachts die Handschuhe nicht entbehren. Ich kannte einen Mann sogar, der seine eigne Stubenthürklinke ohne Handschuhe nicht berührte.

Man kennt Fausthandschuhe, wo der Daumen sein eignes und die vier Finger ihr gemeinschaftliches Behältniß haben; Fingerhandschuhe, wo jeder einzelne Finger seines eignen Kleides, gleich dem Daumen, sich erfreut; offne Handschuhe, wo zwar die Hand bedeckt, aber die Finger frei sind, bisweilen mit, bisweilen ohne Klappen; Stülphandschuhe, sowohl kurze als lange, für Fechter und Kriegsleute; lange und kurze Handschuhe, jene wohl ausschließlich nur für das weibliche Geschlecht, je nachdem die Mode, die Ermel des Kleides, verlängerte oder verkürzte.

Die ersten Handschuhe wurden aus Pelzwerk oder Leder verfertigt, welches Rebekka mir bezeugen kann — menschliche Haut mit Thierhaut zu überziehn, lag am nächsten. Wer wird es läugnen, daß die Hände am besten dadurch geschützt werden? Büffel, Elen, Hirsch, Reh, Gems, Kalb, Bock, Schaaf, Ziege, Lamm, Hund und Katze mußten sich zum Wohle

menschlicher Hände schinden lassen. Das Ziegen- und Schaafleder wurde insbesondere zu der sogenannten Hühnerhaut verarbeitet. Man unterschied bald Wasch- und Farbenhandschuhe, jene aus Reh- oder Kalbleder, diese aus Schaafleder, welches man bis zur Glasur verfeinerte.

Frankreich liefert die feinen weißen, Italien und Spanien die wohlriechenden Handschuhe, weil man viel Parfüms hier frisch und leicht haben kann; England und Deutschland liefern die schönsten Waschhandschuhe; die bräunlichen dänischen Handschuhe, die Farbe und Geruch von der Saalweide erhalten, sind mir immer die liebsten gewesen; Seide, Wolle, flächsenes und hanfenes Garn, Thierhaare (Seidenhaase, Biber ꝛc.) geben außerdem Material genug für Weber und Stricker.

Alles dies ist mehr oder weniger bekannt; aber wissen Sie wohl auch, verehrte Damen, was die Handschuhe zu bedeuten haben, kennen Sie ihre hohe Wichtigkeit?

Im alten Sachsenlande galt die Uebersendung eines Handschuhes für eine Schenkung, Uebergabe, Zueignung. Bat eine Stadt um das Marktrecht, so sandte ihr der Kaiser einen Handschuh zum Zeichen gnädiger Gewährung. Das alte sassische Gesetzbuch (Sachsenspiegel) befiehlt: „es darf Niemand einen Markt aufrichten, es sey denn, daß der Kaiser auf die Stadt seinen rechten Handschuh sandte.“ Als ein deutscher König einst von Kaufleuten um Anweisung eines Wohnorts gebeten worden war: da bot den Eintretenden der König die rechte Hand dar zum Willkommen; ein Kaufmann zog dem Könige sogleich den Handschuh ab. Der listige benutzte die Gnade des Königs, und so erhielt die neue Stadt Marktrecht. Ein sehr einfaches Meßprivilegium! In Frankfurt am Main besteht daher noch der uralte Gebrauch, daß zur Herbstmesse ein paar Handschuhe vor dem sitzenden Rath auf die Tafel gelegt werden.

Sowie ohne Marktrecht keine Stadt bestehen kann, so gab der Handschuh überhaupt die Erlaubniß zum Anbau einer neuen Stadt. Das erwähnte Gesetzbuch sagt: „wo man neue Städte baut, muß man da ein Kreuz setzen auf den Markt, und man hängt auch des Königs Handschuh daran, daß man sehe, daß es des Königs Wille sey.“ Diese Verbindung des Kreuzes mit dem Handschuhe zeigt an, daß das weltliche Gericht auf dem Kaiser, das geistliche auf dem Kreuze beruhe, mithin in jeder Stadt eine doppelte Jurisdiction sey. Der König verlieh auch durch die Uebersendung seines Handschuhes das Münzrecht. So viel hatte der Königliche Handschuh zu sagen! dabei fällt mir Friedrichs Krücke ein.

Sonst wurde auch der Handschuh als ein Zeichen der Unterwürfigkeit gebraucht. Königsberg in Preußen sandte nach alter Sitte, ihrem Herzoge einen linken Handschuh mit dreihundert Pfennigen alten Geldes zum Zeichen ihrer Huldigung. Das Kloster Arnsberg bei Gießen, gab in gleicher Bedeutung dem Großherzoge jährlich ein paar weiße Handschuhe. In Thüringen müssen die Feldmeister, zur Anerkennung ihrer Privilegien, jährlich dem Landesherrn oder seinen Beamten einige paar Handschuhe, und zwar von Hundsleder, überreichen.

Warf ehemals ein König oder Feldherr seinen Handschuh vor einer belagerten Stadt von sich, so gelobte er dadurch, vor der Uebergabe der Stadt nicht abzuziehen. Bei Kauf und Tausch war es schon unter den Juden Sitte, den Handschuh zur Bestätigung auszuziehn und hinzugeben; wenigstens erklären Buxtorf, Selden und Andre es vom Handschuhe, was in dieser Hinsicht im Buch Ruth

vorkömmt. Der Handschuh bezeichnete auch ehemals die Erbeinsetzung, so wie der Ring; so schickte Konradin vor seiner Hinrichtung seinen Handschuh in dieser Absicht an König Peter von Arragonien. —

Aber es giebt auch Völker, welche keine Handschuhe tragen, z. B. Perser und Sinesen; diese aber tragen so lange Ermel, daß diese die Stelle der Handschuhe ersetzen. So trugen bei den Parthern, die ehemals den Römern so gefährlich wurden, nur die Niedrigsten aus dem Volke keine langen Ermel; da war es also schimpflich, die bloßen Hände sehn zu lassen, oder keine Handschuhe, nach unsrer Art, zu tragen. Umgekehrt, grade hielten es die Perser, die Vorgänger der Parther; denn, wer dem Könige begegnete, mußte sogleich Handschuhe anziehn, d. h. seine Hände in seine weiten Ermel verbergen. Eine eigne Art Höflichkeit, aber lobenswerth in Despotien; denn dadurch war der Tyrann gegen Angriff oder Vertheidigung sicher, und konnte ruhig schlafen, ohne das Schwert, an einem Haare hängend, über seinem Haupte zu fürchten. In Sina ist diese Sitte heute noch, sogar bei Begrüßungen unter Privatpersonen, herrschend; und in Europa begegnet man dieser Mode noch oft unter den Mönchen, welche zwar keine Hosen, aber dafür desto größere Handschuhe, d. h. Ermel, tragen.

(Beschluß folgt.)

Literarische Miscellen.

Epilog, *)

verfaßt von van der Velde, gesprochen von Henriette Hack.

Ihr saht es nun, das ungeübte Ringen, womit wir zu Thaliens Opferfeier den neuen Cirkus schüchtern eingeweiht. Ein Lächeln seh ich durch die Mienen schweben; und — ungewiß, ob es ein stiller Beifall, ob es der Spott erzeugte, senke ich den Blick zur Erde. — Doch — der schöne Anlaß der heutigen Freude hebt ihn zu der Höhe, und das Bewußtseyn, daß nicht Eitelkeit, daß unser Herz uns auf die Bühne führte. — Schon in den alten Zeiten feierte man jedes frohe, glückliche Ereigniß mit Spielen, die der Freude heilig waren. Und — wohl geziehmts der Nachwelt, gute Bräuche der grauen Vorwelt ehrend nachzuahmen. Drum — stand Thaliens Tempel heute offen! Zwar — schmucklos nur — doch baut ihn die Empfindung! —! Das holde Weib, das unser wackrer Freund erst jüngst an Hymens Festaltare kränzte, begrüßt zum erstenmale dieser Kreis, und ich — erhielt den interessanten Auftrag, der freundlichen Charlotte es zu sagen, wie sehr sie allen hier willkommen ist, wie herzlich wir sie alle lieben werden! — Auch in des Gartens schwelgerischer Pracht, wo tausend Blumen blühn und Balsam duften, freut uns so innig das bescheidne Veilchen! — Doch — in Entzücken sinkt der Findende, wenn ihm die schöne Farb' auf öder Haide, aus Dorn und Nesseln entgegenlacht. So auch bei uns — wo die Geselligkeit, ein froher Scherz und der Erguß der Herzen, der Unterhaltung traulicher Genuß so selten nur uns Freudenkränze wanden. Doch — Du bist hier! — und flügelschnell verschwindet des Lebens plattprosaische Gestalt. Ha wie mit sanfter mächtiger Gewalt dies unser Herz zu schöner Gluth entzündet! Kein Wunsch für Dich! des Gatten treuer Blick schafft nur allein des edlen Weibes Glück. Wenn sich die Herzen finden, die sich kannten — dann — überstrahlt die Myrthe Diamanten! Dann — drohen nie die Wolken schwarzer Trauer, und klarer Aether glänzt in ew'ger Dauer! Sey uns willkommen! und die kleine Mühe, womit wir Langeweile Dir gemacht, vergilt sie nur mit nachsichtsvoller Schonung! Einst — sey Dein Auge, das uns liebend lacht, und Deine Freundschaft unsre Vollbelohnung! —

*) Frau Rektor Charlotte Cotta wurde von der Gesellschaft des Liebhabertheaters zu Winzig bei ihrer Ankunft daselbst begrüßt. Es ist derselbe aus der eignen Handschrift des verewigten Verfassers, mitgetheilt von Karl Wunster.

Oppeln. Redigirt und herausgegeben von C. B. Feistel.